

Familien dynamik

Systemische Praxis und Forschung

48. Jahrgang
4 | 2023
DOI 10.21706/fd-48-4

Herausgegeben von Jörn Borke, Christina Hunger-Schoppe und Rieke Oelkers-Ax

IM FOKUS

Kinder mit Fluchterfahrung

Flüchtlingsfamilien in Jordanien

**Kulturelle Unterschiede
hinsichtlich Autonomie und
Verbundenheit**

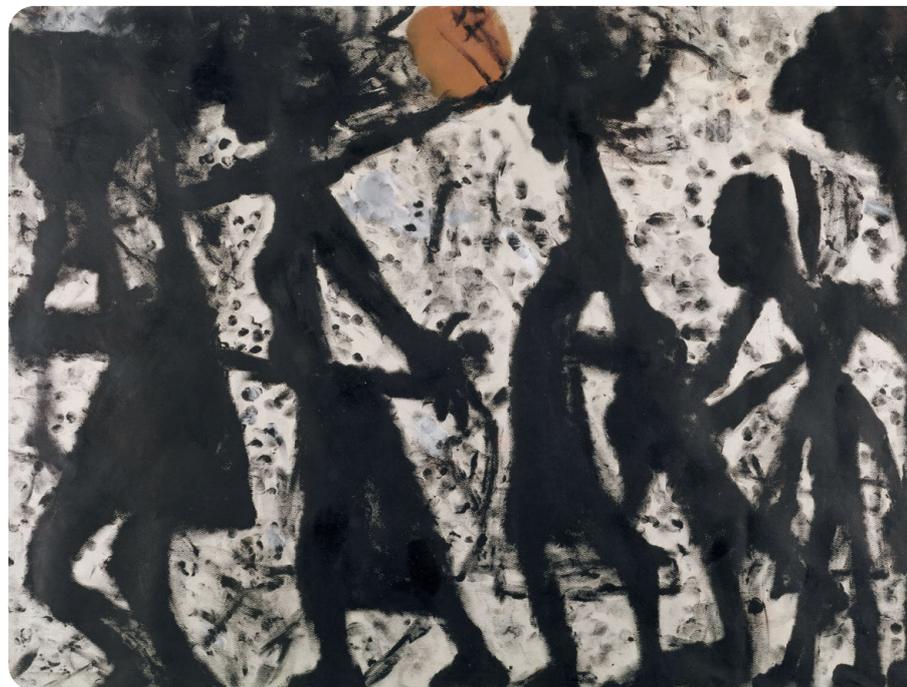
SEITEN-BLICHE

**Verbindende Autorität in der
Elternberatung**

AUS DEM FELD

**Unterstützende Arbeit mit
Flüchtlingsfamilien auf Lesbos**

Kontext Flucht



Kurz vor Schluss

DOI 10.21706/fd-48-4-359

Über-Setzen

Kurt Lüscher, Bern/Konstanz

Soeben habe ich das Heft *Familiendynamik* 2/2023 zum Thema *Vergabung* durchgesehen. Darin ist der Text von Catherine Ducommun-Nagy eine Übersetzung aus dem Englischen. Aufsätze sind von einer übersetzten *Zusammenfassung* gerahmt. Übersetzungen also noch und noch! Nicht nur in der *Familiendynamik*, sondern überall, wo Texte vorliegen. Wenn *Kurz vor Schluss* ein Innehalten ist, um Selbstverständliches zu bedenken, dann bietet sich dafür auch das Übersetzen an.

Einschlägigen Quellen zufolge gab es erste Übersetzungen bereits im 3. Jahrtausend v. Chr. In der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert hat sich ihr Verständnis allerdings drastisch verändert – in einer Weise, die für die alltägliche Praxis von Belang ist, mithin auch jene der therapeutischen Arbeit.

Im Alltag überwiegt zwar nach wie vor die Meinung, eine Übersetzung müsse *richtig* sein. Das ist ein Verständnis, das vielen im Blick auf die Bibel als eine Heilige Schrift vermittelt wurde. Allerdings erfuhren wir auch, dass es nicht nur die eine Übersetzung gibt, sondern beispielsweise eine katholische und eine evangelische (und unter diesen dann z. B. wiederum eine lutherische und eine zwinglianische). Am Horizont hält sich, genährt von fundamentalistischer Gläubigkeit, dieses Ideal von Richtigkeit, obgleich es in den Bibelwissenschaften schon längst als überholt gilt. Hier ist ein wichtiges Anliegen, die Kontextbedingungen des

Entstehens des Texts und seiner Lektüre einzubeziehen.

Noch weiter gehen die aktuellen Theorien des Übersetzens, wie sie beispielsweise Peter Utz in seinem Buch mit dem auch typographisch differenziert gestalteten Titel »*Anders gesagt – autrement dit – in other words*« (München 2007) darstellt. Die tragende Idee besteht darin, die Aufmerksamkeit darauf zu richten, dass ein Text in zwei (oder mehreren) gleichwertigen Fassungen vorliegt: Es geht um das Erleben, das Erfahren und die Absichten, die eine Autorin oder ein Autor sprachlich ausdrücken kann *und* die Art und Weise, wie eine Übersetzerin oder ein Übersetzer dieses nachzuempfinden und erneut sprachlich zu gestalten vermag. Peter Utz formuliert das als prägnante These: *Übersetzen schafft Sinn, nicht Identität*. Gesagt wird damit, was in gewisser Weise selbstverständlich ist: Eine Übersetzung ist ein anderer Text, eben ein *Anders gesagt*. So kann Übersetzen – wie Utz meint – als Paradigma für den Umgang mit dem *Fremden* verstanden werden.

Zugleich rücken damit die Person der Übersetzenden und ihre Leistungen in den Vordergrund. Ich neige der These zu, dass sie professionell mit der Polysemie, also der ambigen Mehrdeutigkeit von Sprache, umgehen müssen. Das wiederum erfordert Achtsamkeit und Sensibilität für Ambivalenzen. Übersetzen lässt sich als ein *Vermitteln* verstehen, das über das Gegebene hi-

naus auf ein Drittes zu verweisen vermag. Darin liegen Chancen zur sprachlichen und sozialen Kreativität. So kann ein zu übersetzender Text zu etwas Neuem werden. Das gilt insbesondere für literarische Text.

Im Blick auf wissenschaftliche Texte und ihre Anwendung liegt es nahe, den Begriff des Übersetzens auch in einem metaphorischen Sinn zu nutzen. Das gilt ausgeprägt im Feld der Therapie und ihrer Praxis. Hier wird Übersetzen zum *Über-Setzen*, einem Sich-Einlassen auf »Alter«, das Gegenüber, die Mitmenschen und zu dem Versuch, ihre Perspektive nachzuvollziehen. Zugleich aber besteht eine Gebundenheit an das Sprachvermögen der Beteiligten. Es betrifft die natürliche Sprache, also beispielsweise Türkisch oder Deutsch, ebenso wie die Unterschiede zwischen Umgangssprache und Fachsprache. Damit vervielfacht sich die Komplexität der Konstruktion von Sinn. Und nicht zu vergessen: Es steigt der Wert der persönlichen Erfahrungen mit Übersetzungen im Reden und Lesen. Das gilt auch, wenn Fachwissen für die Klientinnen und Klienten wiederum in die Umgangssprache übertragen wird. Wer therapeutisch arbeitet, ist – auch – in einer ganz besonderen, überaus anspruchsvollen, mehrfachen Weise *Übersetzerin* oder *Übersetzer*. Die verschiedenen Dimensionen des Übersetzens systematisch zu erkunden bietet einen ungewohnten und gerade deswegen möglicherweise lohnenden Blick auf Praxis und Theorie. Einmal mehr stoßen wir auf die heuristische Kraft, die darin liegt, das scheinbar Selbstverständliche zu bedenken.

So weit so gut: Doch wie wird *Künstlerische Intelligenz* das Übersetzen sowohl der einen als auch der anderen Art verändern? Ist zu befürchten, dass auf diese Weise wichtige Quellen der Suche sowie der Zuschreibung von Sinn und Bedeutung menschlichen Tun und Lassens versiegen?